

Jörg Echternkamp

Die Bundesrepublik Deutschland 1945/49–1969

Seminarbuch Geschichte



Schöningh

UTB



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas.wuv · Wien

Wilhelm Fink · München

A. Francke Verlag · Tübingen und Basel

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden

Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel

Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich

Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart

UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol

vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Seminarbuch Geschichte

herausgegeben von Nils Freytag

bislang sind erschienen:

Alexa Geisthövel: *Restauration und Vormärz 1815–1847*

Frank Engehausen: *Die Revolution von 1848/49*

Christian Jansen: *Gründerzeit und Nationsbildung 1849–1871*

Beate Althammer: *Das Bismarckreich 1871–1890*

Jörg Echternkamp: *Die Bundesrepublik Deutschland 1945/49–1969*

weitere Bände in Vorbereitung

Jörg Echternkamp

Die Bundesrepublik Deutschland 1945/49–1969

Ferdinand Schöningh

Paderborn | München | Wien | Zürich

Der Autor:

Jörg Echternkamp, geb. 1963, Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Projektleiter am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften (vorm. MGFA) und 2012/13 Alfred Grosser-Gastprofessor am Institut d'Études politiques (Sciences Po), Paris; Lehraufträge an Universitäten im In- und Ausland. Zahlreiche Veröffentlichungen zur deutschen und europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, zuletzt: Gefallenengedenken im globalen Vergleich (München 2012, hg. mit M. Hettling); (Hg.), Kriegsenden, Nachkriegsordnungen, Folgekonflikte im 19. und 20. Jh. (Freiburg 2012), Bilder des Militärs in Deutschland und Frankreich (Paderborn 2012, hg. mit S. Martens); Soldaten im Nachkrieg. Historische Deutungskonflikte und westdeutsche Demokratisierung 1945-1955 (München 2013). Website: <http://www.geschichte.uni-halle.de/mitarbeiter/echternkamp/>.

Umschlagabbildung:

Sonntagsausflug in der Eiffel, 1953

J. H. Darchinger/Friedrich-Ebert-Stiftung

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2013 Ferdinand Schöningh, Paderborn

(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Herstellung: Ferdinand Schöningh, Paderborn

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

UTB-Band-Nr: 3724

ISBN 978-3-8252-3724-0

Für Petra und Moritz

Inhalt

1. Einleitung	9
2. Nachkriegsgesellschaft	17
2.1 Alltagsprobleme	21
2.2 Flucht, Vertreibung und Integration	31
2.3 Deutschlandpolitik zwischen Kriegsende und Kaltem Krieg	43
2.4 Politische Säuberung	64
3. Innen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik	77
3.1 Die Gründung der Bundesrepublik	77
3.2 Das neue politische System im Wandel	82
3.3 Der Weg in die Soziale Marktwirtschaft	104
3.4 Die Entfaltung des Sozialstaats	119
4. Außen-, Deutschland- und Sicherheitspolitik	127
4.1 Ost-West-Konflikt und Kalter Krieg	127
4.2 Wiederbewaffnung und Westintegration	143
4.3 Annäherung und Spannung: Frankreich, die Vereinigten Staaten und Israel	155
4.4 Die Anfänge der Neuen Ostpolitik in Berlin	167
5. Kultur und Gesellschaft	173
5.1 Sozialer Wandel	173
5.2 Sozialkultur und Massenmedien	191
5.3 Bildung und Wissenschaft	211
5.4 Der Umgang mit der NS-Vergangenheit	218
5.5 Der Wertewandel und die „Achtundsechziger-Bewegung“	223
6. Das Demokratiewunder der jungen Bundesrepublik	239
Datengerüst	243
Abkürzungsverzeichnis	251
Verzeichnis der Karten, Abbildungen und Tabellen	254

Anmerkungen	257
Ortsregister	265
Personenregister	268
Sachregister.....	272
Karte 1: Deutschland in den Grenzen von 1937 mit den Besatzungszonen der Alliierten nach 1945.....	15
Karte 2: Politische Gliederung der Bundesrepublik 1949-1990.....	79

Die „alte“ Bundesrepublik stößt auf neues Interesse. Der Wiederaufbau nach den Zerstörungen des Krieges, die Gründung einer parlamentarischen Demokratie nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur, der kulturelle Wertewandel und die Entstehung einer Freizeit- und Konsumgesellschaft, dazu das deutsch-deutsche Spannungsverhältnis im Ost-West-Konflikt, Westdeutschlands Weg nach Westen und seine Integration in Europa: Diese grundstürzenden Entwicklungen kennzeichnen die ersten beiden Jahrzehnte der Bundesrepublik – und prägen Deutschland bis heute. Runde Jahrestage wie 2005 (1945), 2008 (1968) und 2009 (1949; 1989/90) verschafften diesen frühen Jahren der Republik immer wieder öffentliche Aufmerksamkeit. 2013 erinnert der 50. Jahrestag des Élysée-Vertrages an den Beginn der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich in den frühen 1960er Jahren. Mittlerweile kann die Zeitgeschichte nicht nur mit zahlreichen Spezialstudien, sondern auch mit umfangreichen Syntheseangeboten aufwarten. Nach den Pionierarbeiten von Christoph Kleßmann und Rudolf Morsey in den Achtzigerjahren und neben einflussreichen Sammelbänden und Kompendien (Wolfgang Benz, 1983) informieren die unterschiedlich akzentuierten Überblicksdarstellungen von Manfred Görtemaker (1999, 2004), Heinrich August Winkler (2000), Edgar Wolfrum (2005), Hans-Ulrich Wehler (2008) und Eckart Conze (2009) umfassend über den weitverzweigten Forschungsstand zur Gründungs- und Frühgeschichte der Bundesrepublik.

Die Zeithistoriker haben für das Vierteljahrhundert nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes und dem Kriegsende drei zentrale Interpretationsrahmen entwickelt, in denen sich auch meine Einführung bewegt. Erstens soll die frühe Nachkriegszeit als eine vor allem durch die unmittelbaren Kriegsfolgen geprägte Phase von den Jahren der Staatlichkeit unterschieden und ihre politische, kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung ausführlich betrachtet werden. Das spiegelt einen Perspektivenwechsel in der Forschung wider, der die zweite Hälfte der vierziger Jahre nicht mehr (nur) teleologisch als die Zeit der Weichenstellung für die deutsche Teilung, sondern umgekehrt als eine von den Kriegsfolgen maßgeblich geprägte Phase in den Blick nimmt. Das fängt auch die zeitgenössische Wahrnehmung besser ein. So wird zugleich der Forderung nach einer kritischen Historisierung des

Neues Interesse
an der „alten“
Bundesrepublik

Drei Deutungen:
Nachkrieg
1945–1949

Dritten Reiches (Martin Broszat, 1983) Rechnung getragen: der Forderung, die NS-Zeit in einen größeren zeitlichen Zusammenhang einzuordnen, um Kontinuitäten und Brüche der deutschen Geschichte besser herauszuarbeiten. Will man die zwölf Jahre nicht länger als ein schlimmes, aber merkwürdig gesondertes Kapitel verstehen, sind die Ereignisse und Entwicklungen nach 1945 nicht zuletzt als postnationalsozialistische zu betrachten.

Modernisierung
im Wiederaufbau,
1949–1959

Zweitens wird die Zeit zwischen 1949 und den späten Fünfzigerjahren als eine Phase der „Modernisierung im Wiederaufbau“ gedeutet. Die Entwicklung der westdeutschen Gesellschaft verlief verspätigt. Auf der einen Seite standen die Jahre weiterhin im Zeichen der Kriegsfolgen. Flüchtlinge und Vertriebene, Kriegsgefangene und „Heimkehrer“, dazu die Hypotheken der NS-Vergangenheit für die politische Kultur stellten die Westdeutschen vor zahlreiche Probleme. Auf der anderen Seite bildeten die 1950er Jahre die formative Phase der Demokratiegründung. Dass die Verankerung einer pluralistischen, demokratisch verfassten Staats- und Gesellschaftsordnung im zweiten Anlauf, nach dem Scheitern der Weimarer Republik, gelingen würde, war zunächst keineswegs ausgemacht. Ebenso blieb abzuwarten, wie sich der Übergang von einer Kriegs- zu einer Nachkriegsgesellschaft gestalten würde, für die Frieden ein hohes Gut war. Auch außenpolitisch haben wir es mit einem Aufbruch zu tun: Westbindung, europäische Integration und Wiederbewaffnung lauteten zentrale Ziele. Wirtschaftsgeschichtlich wurden die Weichen für den Aufschwung gestellt; das „Wirtschaftswunder“ jedoch, das gemeinhin mit der Zeit verbunden wird, schlug erst gegen Ende der 1950er Jahren durch, als breite Bevölkerungsschichten die neuen Konsummöglichkeiten nutzen konnten. Unter einem konservativen Dach, wie es sich etwa im populären Genre des idyllischen „Heimatfilms“ widerspiegelte, machten sich die Westdeutschen auf den Weg in die demokratische Moderne. Deshalb ist nicht die miefige Restauration – wie man lange geglaubt hatte –, sondern diese spezifische Gemengelage aus Altem und Neuem das Merkmal der Fünfzigerjahre.

Die „langen
60er Jahre“

Drittens deuten die Zeithistoriker die „langen 60er Jahre“ als die Schlüsselphase einer weitreichenden Liberalisierung und Demokratisierung. Die Spanne zwischen etwa 1959 und 1973/74 lässt sich insofern als eine „dynamische Zeit“ charakterisieren. Ganz gleich, ob man auf die innenpolitischen Veränderungen blickt (vom Mauerbau 1961 über die Große Koalition und die Studentenbewegung hin zum „Machtwechsel“ 1969), auf die außenpolitischen Krisen im Kalten Krieg, den Aufschwung der Wirt-

schaft und die Expansion des Wohlstands, den kulturgeschichtlich bedeutsamen Wertewandel, den kritischeren Umgang mit der NS-Vergangenheit oder die Reformen des Bildungswesens: Die westdeutsche Gesellschaft war offenkundig in Bewegung geraten. Fortschrittsoptimismus und Reformgläubigkeit erhielten erst in den 1970er Jahren einen Dämpfer.

Für die problemorientierte Einführung verbindet die folgende Synthese chronologische mit systematischen Gliederungskriterien, wie sie dem Konzept der *Seminarbuch*-Reihe entsprechen. Zum einen räume ich dem Kriegsende und den Jahren unter alliierter Besatzung von 1945 bis 1949 in diesem Band wegen der genannten Forschungstendenz mehr Platz ein, als die Chronologie das auf den ersten Blick vermuten ließe, zumal die Konzeption der Reihe diese Jahre in den Zusammenhang der Geschichte beider deutscher Staaten stellt und konsequenterweise keinen separaten Band vorsieht. In den ersten Nachkriegsjahren wurden auf zahlreichen Handlungsfeldern die Weichen für die Entwicklung der fünfziger und sechziger Jahre gestellt. Ohne die Kenntnis der grundsätzlichen Spannungen im Übergang von der nationalsozialistischen Kriegs- zur demokratischen Friedensgesellschaft bliebe die formative Phase der Bundesrepublik unverständlich.¹

Zum anderen behandle ich dann die ersten knapp 20 Jahre der Bundesrepublik von 1949 bis 1969, mithin über das Ende der Ära Adenauer 1963 hinweg, in drei systematischen Längsschnitten, die sich mit den Stichworten „Innen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik“, „Außen-, Deutschland- und Sicherheitspolitik“ sowie „Kultur und Gesellschaft“ bezeichnen lassen. Die roten Fäden bilden ausgewählte Probleme wie etwa die demographischen Verwerfungen (Kriegsverluste, Kriegsgefangenschaft und Heimkehr, Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen), die Entstehung der sozialen Marktwirtschaft und der Konsumgesellschaft, der Ausbau des Sozialstaats, ferner die außenpolitischen Rahmenbedingungen (Ost-West-Konflikt, Integration der Bundesrepublik in die westliche Allianz), vor allem aber der Aufbau einer parlamentarischen Demokratie. Die Leitfrage lautet: Wie erreichte die Bundesrepublik nach den Zäsuren des 19. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts jene relative soziale, wirtschaftliche und politische Stabilität, die ihr eine Kontinuität bis heute beschert hat?

Auch wenn dieses Seminarbuch die Geschichte Westdeutschlands zum Thema hat und für Ostdeutschland ein eigener Band vorgesehen ist, kann die Doppelstaatlichkeit als prägender Faktor auf verschiedenen Handlungsfeldern nicht ausgeblendet werden.

Bezugspunkt DDR
und internationaler
Kontext

Die Geschichten der Bundesrepublik und der DDR lassen sich, so lautet meine Annahme, mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und spezifischen Methoden auch getrennt schreiben – sofern man das Spannungsverhältnis von DDR und Bundesrepublik nicht außer Acht lässt. Der andere deutsche Staat bildete von Anfang an in fast allen Bereichen von Politik und Gesellschaft einen wesentlichen Bezugspunkt. Die „Ostzone“, wie die Bundesbürger den Statthalter der Sowjetunion lange nannten, war der ideologische Kontrahent, das ökonomische und gesellschaftliche Gegenmodell. Unter beziehungs- und verflechtungsgeschichtlichen Aspekten werde ich die DDR daher insofern im Blick behalten, als sie für die Entwicklung der Bundesrepublik bedeutsam wurde. Für die unmittelbare Nachkriegszeit gilt es ohnehin, die Sowjetische Besatzungszone nicht aus den Augen verlieren, um die ahistorische Rückprojektion der staatlichen Teilung zu vermeiden. Als „dreifache Zeitgeschichte“ hat Hans Günther Hockerts diese kontrastive Perspektive von Nationalsozialismus, DDR und Bundesrepublik bezeichnet.

Ähnliches gilt für das Verhältnis der Bundesrepublik zu anderen Ländern, zu überstaatlichen Organisationen und Bündnissystemen. Die Gründungs- und Frühgeschichte des westdeutschen Staates ist Teil der internationalen Geschichte, weshalb der Band die nationalgeschichtliche Klammer der Darstellung dort sprengt, wo sie Meilensteine und Wendemarken auf dem westdeutschen Weg der Transformation erreicht: die deutschlandpolitischen Auswirkungen des Ost-West-Konflikts etwa, die deutsch-französische Versöhnung oder die Politik der „Wiedergutmachung“ gegenüber Israel. Zwar entgeht auch dieser Band nicht jener Textlastigkeit, die im Zeichen der „Entdeckung“ visueller Quellen moniert wird. Doch dank dem Konzept der Reihe finden sich außer schriftlichen Quellen auch zahlreiche Bild-Dokumente, die mit ihrer je spezifischen Medialität den Kontext erhellen sollen. Die Bandbreite visueller Produkte ist nicht auf Fotografien beschränkt, sondern umfasst beispielsweise auch Film- und Wahlplakate, Karikaturen und Briefmarken. Unbekanntere Bilder stehen dabei neben einigen Klassikern des „Bildgedächtnisses“. Den Zugang zu ausgewählten Hördokumenten sollen entsprechende Links zu Audiodateien erleichtern, die online leicht abrufbar sind. Zur besseren Orientierung dient ein Datengerüst am Ende des Bandes; das Orts-, Personen-, und Sachregister bietet dem Leser schließlich die Möglichkeit, unterschiedliche Zugänge zum Darstellungs- und Quellenteil zu wählen.

Übergreifende Darstellungen zur unmittelbaren Nachkriegszeit und zur Bundesrepublik 1945/49–1969:

- Benz, Wolfgang (Hg.), *Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, 4 Bd., aktualisierte, erw. und ill. Ausg., Frankfurt a.M. 1989 (*Kompendium zu Politik, Gesellschaft, Kultur und Politik*).
- Conze, Eckart, *Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart*, Berlin 2009 (*gut lesbare Zeitgeschichte*).
- Geppert, Dominik, *Die Ära Adenauer*, 3., bibliogr. aktual. Aufl. Darmstadt 2012 (*Grundlagenwissen*).
- Görtemaker, Manfred, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart*, München 1999; Frankfurt/M. 2004.
- Kleßmann, Christoph, *Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945-1955*, 5. Aufl. Bonn 1991.
- , *Zwei Staaten, eine Nation. Deutsche Geschichte 1955-1970*, Göttingen 1988.
- Morsey, Rudolf, *Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Entstehung und Entwicklung bis 1969*, 5. Aufl. München 2007.
- Schildt, Axel und Arnold Sywottek: *Modernisierung im Wiederaufbau: die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1998 (*einflussreicher Samelband*).
- , Detlef Siegfried und Karl Christian Lammers, *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, 2. Aufl., Hamburg 2003.
- Schissler, Hanna (Hg.), *The Miracle Years: A Cultural History of West Germany, 1949–1968*, Princeton 2001 (*problemorientierte Darstellung*).
- Sontheimer, Kurt: *Die Adenauer-Ära: Grundlegung der Bundesrepublik*, 4. Aufl. München 2005 (*mit Dokumenten*).
- Schwarz, Hans-Peter, *Die Ära Adenauer*, 2 Bde., Stuttgart (1981–1983) 1989.
- Thränhardt, Dietrich, *Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt/M. 1986, erw. Neuaufl. 1995, 7. Aufl. 1999 (*zur Außenpolitik, Wirtschaft und Kultur*).
- Winkler, Heinrich August, *Der lange Weg nach Westen, Band 2: Deutsche Geschichte vom Dritten Reich bis zur Wiedervereinigung*, München 2000.
- Wolfrum, Edgar, *Die Bundesrepublik Deutschland. 1949–1990*, Stuttgart 2005 (*multi-perspektivische Gesamtdarstellung*).
- Wehler, Hans-Ulrich, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Fünfter Band: Bundesrepublik und DDR 1949-1990*, München 2008 (*auch als Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn 2010*).

Text- und Bildquellen:

Niehuss, Merit und Ulrike Lindner (Hg.), *Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung. Bd. 10: Besatzungszeit, Bundesrepublik und DDR 1945-1969*, Stuttgart 1998.

Steininger, Rolf, *Deutsche Geschichte. Darstellung und Dokumente in vier Bänden*, Frankfurt/M., überarb. Neuausgabe 2002 (Bde. 1-3).

Wolfrum, Edgar, *Die 50er Jahre: Kalter Krieg und Wirtschaftswunder*, Darmstadt 2006.
–, *Die 60er Jahre: Eine dynamische Gesellschaft*, Darmstadt 2006.



Karte 1: Deutschland in den Grenzen von 1937 mit den Besatzungszonen der Alliierten nach 1945



Abb. 1: Kinder wärmen sich an einem Feuer zwischen Trümmern, Köln 1946

Den Durchhalteparolen der nationalsozialistischen Propaganda zum Trotz erlebten die Deutschen im Frühjahr 1945 den Untergang des „Tausendjährigen Reiches“, wo immer Truppen der Anti-Hitler-Koalition in das Reichsgebiet einrückten, die Soldaten der Wehrmacht entwaffneten und die Rathäuser besetzten. Bereits am 21. Oktober 1944 erreichte die amerikanische Armee bei Aachen die Westgrenze. Die Mitte Dezember gestartete „Ardenennen-Offensive“, mit der Hitler glaubte, die Koalition zerschlagen zu können, blieb nach einem Überraschungserfolg stecken. Am 23. Februar 1945 starteten die Westmächte ihre letzte Großoffensive. Am 7. März überquerte die 1. US-Armee den Rhein bei Remagen und traf am 25. an der Elbe bei Torgau erstmals mit sowjetischen Soldaten zusammen. Die Rote Armee hatte am 12. Januar zwischen Ostsee und Karpaten eine Großoffensive begonnen, die sie in wenigen Wochen bis an die Oder geführt hatte. Berlin, die Reichshauptstadt, kapitulierte am 2. Mai, kurz nachdem Adolf Hitler seinem Leben ein Ende gesetzt hatte.

Besetzung und
Kapitulation

Der Schlussakt bestand aus zwei Szenen. In der Technischen Berufsschule von Reims, dem Hauptquartier des Oberbefehlshabers der Alliierten, Dwight D. Eisenhower, unterzeichnete am 7. Mai der Generaloberst Alfred Jodl die Kapitulationsurkunde für „alle Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft“. Einen Tag später betrat Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel die frühere Pionierschule in Berlin-Karlshorst und setzte seine Unterschrift unter die Kapitulationsurkunde, die ihm der sowjetische Marschall Georgij Schukow vorgelegt hatte.² Die bedingungslose Kapitulation der deutschen Streitkräfte, die der von Hitler zu seinem Nachfolger bestimmte Großadmiral Karl Dönitz über den Flensburger Sender am Mittag des 8. Mai bekanntgab, trat um 23.01 Uhr an allen Fronten in Kraft. Das nationalsozialistische Regime war am Ende. Der Spuk in der Marineschule Mürwik, dem Sitz der Regierung, währte noch bis zu Dönitz' Verhaftung am 23. Mai. Nach fünf Jahren, acht Monaten und acht Tagen endete in Europa der Zweite Weltkrieg, der etwa 55 Millionen Menschen das Leben gekostet hatte – darunter 20 Millionen Sowjetbürgern, sieben Millionen Deutschen, sechs Millionen Polen und sechs Millionen KZ-Häftlingen.

Während der 8. Mai 1945 für viele Deutsche ein unspektakulärer Tag in den Wirren der Besetzung war, prägte das kriegsbeding-

Kriegsende
auf Raten

te Chaos den Alltag der Gesellschaft in Rumpfdeutschland weit darüber hinaus. Die Existenzunsicherheit, die körperliche Verelendung, die Unterernährung, die Trennung der Familien, der Zusammenbruch überkommener Gemeinschaften: Was 1943 durch die Bombardements und Evakuierungen, 1944/45 mit der Flucht vor der Roten Armee begonnen hatte, wurde durch die Niederlage zunächst noch verstärkt. Erst 1948/49 nahmen jene wirtschaftlichen, sozialen und politischen Institutionen Gestalt an, die West- und Ostdeutschland prägen sollten.³ Ein Kriegsende auf Raten: so lassen sich deshalb diese Jahre treffend charakterisieren.

Trümmer und
„Zusammenbruch-
gesellschaft“

Seit 1945 griffen die Zeitgenossen und die Historiker gerne auf das markante Bild der Trümmerlandschaft zurück, wenn sie von der frühen Nachkriegszeit sprachen. Bezeichnete der Begriff doch die Lebenswirklichkeit und zugleich im übertragenen Sinn ihre Deutung durch die Betroffenen. Schätzungsweise 400 Millionen Kubikmeter Schutt bedeckten 1945 die Landschaft in dem verkleinerten Deutschland. In Trümmern lagen die Städte, in Trümmern lag auch die Gesellschaft. Der Anblick der steinernen Ruinenlandschaft gab dem Sprachbild des umfassenden Niedergangs von Staat und Gesellschaft eine besondere Ausdruckskraft.

Die Deutschen lebten in einer „Zusammenbruchgesellschaft“.⁴ Einerseits war fast alles, was den Deutschen lange wertvoll erschien, zusammengebrochen: Deutschland, das Reich, Preußen, der Nationalsozialismus – sogar der Glaube, ein „Kulturvolk“ zu sein, wurde durch Auschwitz zumindest erschüttert. Das unterschied dieses Kriegsende 1945 von dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918. Damals hatte die Reichswehr im Osten gesiegt, im Westen rechtzeitig kapituliert, das Reich blieb bestehen, und besetzt wurde es auch nicht. Der Krieg war insofern nicht zu Ende, als die Masse der Deutschen für eine Revision des Friedensvertrages kämpfen wollte. Ganz anders 1945. Der totale Krieg hatte zu einer totalen Niederlage geführt, zu einer „notwendigen Niederlage“ obendrein. Nur der „Führer“ konnte den Führerglauben, nur die Nationalsozialisten konnten den Nationalsozialismus zerstören.⁵ Im Gegensatz zu 1918 beendete die bedingungslose Kapitulation die Hybris der „Herrenrasse“.

Wer hat nicht das Bild von der in den Rhein gestürzten Hohenzollernbrücke in Köln vor Augen? Von Menschen in einer Notwohnung, der die Außenwand fehlt? Wer kennt nicht den Blick vom Dresdener Rathhausturm vorbei an einer stumm anklagenden Skulptur auf die ausgebombte Stadt? Oder von Kindern, die in den Ruinen spielen müssen? Diese Zeichen der Zerstörung, seit den

späten 1940er Jahren in Bildbänden reproduziert, gehören bis heute zum kollektiven „Bildgedächtnis“ der Deutschen.⁶

Andererseits lag Deutschland keineswegs vollständig in Trümmern. Wenngleich die umfangreichen Zerstörungen und die trostlosen Lebensbedingungen vor allem in den städtischen Ballungsgebieten den Anschein eines totalen Zusammenbruchs erweckten, so ist doch festzuhalten, dass die materiellen Kriegsfolgen zwischen Stadt und Land höchst ungleich verteilt waren. Sieht man von den strukturellen Problemen – der Ernährungslage, dem Warenmangel, der Wohnungsnot und den demographischen Verwerfungen – einmal ab, ließen sich viele Schäden verhältnismäßig leicht beheben. Verblüffend schnell funktionierte vielerorts das Alltagsleben wieder. Die Trümmer eigneten sich auch deshalb als Sprachbild, weil sie nicht nur als Beschreibung der Gegenwart des Zusammenbruchs taugten, sondern den Blick in die Vergangenheit, auf die Ursache, und in die Zukunft, auf den Wiederaufbau, lenkten.

Die Besonderheit der hier in Rede stehenden wenigen Jahre lässt sich deshalb allein durch die Geschichte vom Wiederaufbau nicht hinreichend erfassen. Vielmehr muss beidem nachgespürt werden: sowohl jenen Aspekten, die in die zeitgenössische Zukunft deuteten, als auch jenen Elementen, die in die jüngste Vergangenheit der Zeitgenossen wiesen. Deutschland zwischen 1945 und 1949 war kein ideologisches Niemandsland. Der Blick auf die „Besatzungszeit“ ist nicht zuletzt wegen des Aufeinandertreffens der alten, nachwirkenden Werte und der neuen, teilweise von außen herangetragenen Normen im Spannungsfeld von Kriegserfahrungen und Friedenshoffnung besonders reizvoll.

„Besatzungszeit“ /
„Nachkriegszeit“

Die Jahre zwischen dem Ende des Dritten Reiches und der Gründung von Bundesrepublik und DDR werden zumeist als „Besatzungszeit“ beschrieben. Aus dem politikgeschichtlichen Blickwinkel gilt das Interesse der Besatzungspolitik, dem politischen und administrativen Handeln auf verschiedenen Ebenen, den Entstehungsgeschichten der einzelnen Institutionen und Organisationen sowie den internationalen Konferenzen, die über die Deutschlandfrage entschieden.⁷ Um dagegen den geschilderten Wechsel der Perspektive zu bezeichnen, sollen die Jahre von 1945 bis 1949 im Folgenden als frühe Nachkriegszeit bezeichnet werden.

Zum einen fielen der Zusammenbruch des NS-Regimes und das Ende des Krieges zusammen, zum anderen sollten sich spätestens nach 1949 die Grunddaten der Nachkriegsgesellschaft wesentlich ändern. Zwar können insbesondere die längerfristigen mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen nicht in

das enge Zeitkorsett von fünf Jahren gesteckt werden. Doch wo sich Prozesse in den fünfziger Jahren unter diesen geänderten Bedingungen fortsetzen, lohnt es sich allemal, die entscheidenden Anfänge in der frühen Nachkriegszeit mit dem notwendigen Rück- und Ausblick darzustellen. Zwar endete 1949 nur die Form der *direkten*, unregelmäßigen Besatzungsherrschaft. Die unterschiedlichen Strukturen jedoch, die sich in dieser Zeit bildeten, sollten das Selbstverständnis der Deutschen in der DDR und der Bundesrepublik auf lange Zeit prägen.

Nachkriegs-
gesellschaft

Rund 45 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, nach der weltpolitischen Wende von 1989/90, hat die Öffnung der Archive und die rasch in Gang kommende Forschung zur Geschichte der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der DDR neue, faszinierende Blicke auf die längst fremde Welt der frühen Nachkriegsgesellschaft ermöglicht. Die politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung in Ostdeutschland kann viel besser ausgeleuchtet werden, als das bislang möglich war. Doch auch für die amerikanische, britische und französische Zone liegen derweil neue Forschungsergebnisse vor, die manche scheinbar festgefügte Annahme über dieses entscheidende Kapitel deutscher Zeitgeschichte ins Wanken gebracht und mehr Licht auf die verworrenen und deshalb der Legendenbildung förderlichen Verhältnisse geworfen haben. Lange Jahre standen die demokratische Entwicklung, die soziale Stabilität, der wirtschaftliche Wandel und der Einfluss der Besatzungsmächte im Vordergrund; das Augenmerk war vorrangig auf die jeweiligen Strukturen, die Institutionen und die Deutschlandpolitik gerichtet. Die jüngeren Studien zur westdeutschen Geschichte wurden durch neue Fragen und Methoden bereichert.

Neue Ansätze der Kulturgeschichte

Dank der Kulturgeschichte mit ihrem Interesse am Menschen als einem handelnden Subjekt kommen neue Facetten zum Vorschein, die unsere Kenntnis über die deutsche Nachkriegsgesellschaft erweitern. Es geht jetzt auch um Generationszugehörigkeit, um das Geschlechterverhältnis, um die Integration und den Ausschluss von Minderheiten, um die Rolle der Medien und die Bedeutung der Vergangenheit, der privaten und öffentlichen Erinnerung für die zeitgenössische Gegenwart. Dazu werden neue Quellen befragt oder etwa durch das lebensgeschichtliche Interview mit Zeitzeugen erst geschaffen. In einer Geschichte der

frühen Nachkriegszeit finden deshalb auch die ehemaligen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, die Überlebenden des Holocaust und die Remigranten, die Kinder und Jugendlichen, die „Trümmerfrauen“ und „Heimkehrer“ mehr Platz.

Hinzu kommt ein frisches Interesse an der für Millionen Deutsche einschneidenden Erfahrung von Flucht und Vertreibung, die den Krieg weit in die Nachkriegszeit hinein wirken ließen. Durch die Rückkehr des Krieges nach Europa am Ende des 20. Jahrhunderts findet das Problem der gesellschaftlichen und mentalen Kriegsfolgen, der Nachkrieg, größere Beachtung. Dazu zählt gleichermaßen die Frage, ob und wie sich Kriegsverbrecher vor Gericht zu verantworten hatten. Wie gingen Sieger und Besiegte mit der Schuld am Krieg und – auf das engste damit verbunden – mit dem millionenfachen Mord an den Opfern des Nationalsozialismus um? Welche Bedeutung besaßen Bilder in der Auseinandersetzung mit dem Krieg? Das jüngste methodische Interesse an der Funktion von Bildern im konkreten und übertragenen Sinn lenkt die Aufmerksamkeit auf die fotografische Repräsentation, aber auch auf die zeitgenössischen Muster der kollektiven Selbstwahrnehmung und der Sicht des Anderen sowie die bis heute gegenwärtigen klischeeartigen Vorstellungen jener Jahre.

Alltagsprobleme

2.1

Der Kriegsverlauf und die Kapitulation hatten die Deutschen unterschiedlich getroffen. Verlierer im übertragenen Sinn waren die meisten – doch hatten manche alles, andere nur wenig oder nichts verloren. Die ersten Jahre nach dem Krieg standen deshalb im Zeichen einer gesellschaftspolitischen „Gründungskrise“. Angesichts der späteren Stabilisierungserfolge geriet die Labilität des Gesellschaftsgefüges in der frühen Nachkriegszeit rasch aus dem Blickfeld.

Gründungskrise

Zu den offenkundigen Kosten des Krieges zählten die „Kriegsschäden“: der materielle Verlust von realen und finanziellen Vermögenswerten, den die Deutschen infolge des Krieges und der Niederlage erlitten hatten. „Ausgebombte“ und „Fliegergeschädigte“ beklagten die Zerstörung ihrer Häuser und Geschäfte, Flüchtlinge und Vertriebene mussten ihren Besitz zurücklassen, und der „Normalbürger“ stellte nach Kriegsende entsetzt fest,

dass die Inflation, die „versteckte Steuer“, mit der die Nationalsozialisten den Krieg finanziert hatten, sein Sparguthaben vernichtet hatte. Das Missverhältnis von Geldumlauf, Produktion und Warenangebot wurde erst nach 1945 so richtig deutlich.

Zwischen dieser Mehrheit und den unterschiedlichen kriegsgeschädigten Minderheiten musste ein sozialpolitischer Ausgleich geschaffen werden. Die frühe Nachkriegszeit war deshalb durch tiefgreifende Vergesellschaftungsprozesse geprägt, in denen die Probleme der Entwurzelung, Integration und Umverteilung eine zentrale Rolle spielten. Das betraf in erster Linie die zwölf Millionen Vertriebenen, die später in der Bundesrepublik 17 Prozent, in der DDR fast ein Viertel der Bevölkerung ausmachen sollten. Wirtschaftswachstum und Sozialpolitik sollten im Westen das drängende Problem weitgehend lösen – ohne freilich die strukturelle materielle Ungleichheit zu beseitigen.⁸ Eine Besonderheit der deutschen Nachkriegsgeschichte bildete der hohe Anteil an sogenannten Zwangszuwanderern in einem ohnehin bevölkerungsreichen, durch die materiellen Kriegsfolgen zusätzlich belasteten Aufnahmegebiet. Die grundsätzlich Aufgabe, den gesellschaftlichen Zusammenhang neu zu definieren, stellte sich indes nach 1945 auch in anderen Ländern. Die enorme Existenzunsicherheit dieser ersten Jahre liegt quer zu den sozialen, politischen und kulturellen Entwicklungen und bildet ihren alltags- und erfahrungsgeschichtlichen Hintergrund. Die einzelnen Facetten der unmittelbaren Kriegsfolgen sind deshalb als erstes zu beleuchten.

Quelle

Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch notierte im Frühjahr 1946, man könne sich Frankfurt gar nicht mehr vorstellen, „die Ruinen stehen nicht, sondern versinken in ihrem eigenen Schutt, und oft erinnert es mich an die heimatlichen Berge, schmale Ziegenwege führen über die Hügel von Geröll, und was noch steht, sind die bizarren Türme eines verwitterten Grates; einmal eine Abortröhre, die in den blauen Himmel ragt, drei Anschlüsse zeigen, wo die Stockwerke waren. So stapft man umher, die Hände in den Hosentaschen, weiß eigentlich nicht, wohin man schauen soll. [...] es bleibt dabei: das Gras, das in den Häusern wächst, der Löwenzahn in den Kirchen, und plötzlich kann man sich vorstellen, wie es weiterwächst, wie sich ein Urwald über unsere Städte zieht, langsam, unaufhaltsam, ein menschenloses Gedeihen, [...] eine geschichtslose Erde.“⁹



Abb. 2: Köln 1945 (Foto: Margaret Bourke-White)

So wenig sich die Menschen in Deutschland, in Europa nach dem zerstörerischen Krieg die Zukunft zu Beginn des 21. Jahrhunderts vorstellen konnten, so schwer fällt es heute, sich die Zustände nach 1945 zu vergegenwärtigen, die Max Frisch beeindruckend vor Augen führt. Der Literat mag der Phantasie nachhelfen und in einer Schilderung der Not und des Chaos deutsche Ortsnamen durch Beirut, Sri Lanka und El Salvador ersetzen – wie das Hans Magnus Enzensberger 1990 tat, um den Nachgeborenen ein Bild von „Europa in Ruinen“ zu vermitteln. Die Siegermächte bevorzugten damals Luftaufnahmen. Das amerikanische Magazin LIFE beispielsweise widmete sieben großformatige Seiten den Trümmerfotos von Margaret Bourke-White, die, aus großer Höhe aufgenommen, jedes menschliche Leben aus den Ruinen verschwinden ließen.

Kriegs-
zerstörungen

Vor allem die größeren und mittelgroßen Städte, die das Ziel der Bombardements gewesen waren, boten mit den zerstörten Wohngebäuden, Industrieanlagen, Straßen und Brücken ein Bild der Verwüstung. Aber nicht nur die Luftangriffe, sondern auch die Straßenkämpfe und Maßnahmen der Selbstzerstörung durch

Wohnungsnot

Hitlers „Taktik der verbrannten Erde“ sind zu den Kriegszerstörungen zu rechnen. Einige Eckdaten des Alltagslebens verdeutlichen das Ausmaß der Zerstörung, der Wohnungsnot und der schwierigen Versorgungslage. Der tägliche Kampf um das „nackte Überleben“ wurde durch den Mangel an Wohnraum verschärft, der in zweifacher Hinsicht eine Folge des Krieges war. Zum einen stand im Vergleich zur Vorkriegszeit erheblich weniger Wohnraum zur Verfügung. Zum anderen stieg die Nachfrage in den Zonen des verkleinerten Deutschlands durch Flüchtlinge und Vertriebene drastisch an, wenngleich zahlreiche Flüchtlinge wegen der Zerstörung in den Städten in ländliche, industriearme Gebiete geleitet wurden. 20 bis 30 Prozent des gesamten Wohnungsbestandes der Westzonen war durch Kriegseinwirkung verloren gegangen. Etwa 2,25 Millionen Wohnungen lagen gänzlich in Schutt und Asche, rund 2,5 Millionen Wohnungen waren beschädigt.¹⁰

Insgesamt hatten 131 Städte durch Luftangriffe Schaden genommen; am häufigsten traf es die „Reichshauptstadt“ Berlin (29 mal), Braunschweig (21), Ludwigshafen und Mannheim (19), Kiel, Köln, Frankfurt am Main (18) sowie Hamburg und Münster (16). Auch einzelne Bombenangriffe richteten größten Schaden an. Bei dem Angriff auf das mit Flüchtlingen überfüllte Dresden am 13. Februar 1945 starben schätzungsweise 35.000 Menschen. Zu den am meisten zerstörten Großstädten gehörten Köln mit 70 Prozent Wohnungsverlust, Dortmund (65,8 %), Duisburg (64,8 %), Kassel (63,9 %), Kiel (58,1 %), Ludwigshafen (55 %), Hamburg (53,5 %), Bochum und Braunschweig (je 51,9 %), Bremen und Hannover (51,6 %).¹¹ Schon vor Kriegsbeginn hatten rund eine Million Wohnungen gefehlt, was die Kriegswirtschaft nicht wettmachen konnte, weil Rüstungsgüter den Vorrang hatten. In der unmittelbaren Nachkriegszeit mussten viele Menschen in Kellern, Bunkern oder Notwohnungen leben. Die Bekämpfung der Wohnungsnot gehörte deshalb zu den vordringlichsten sozialpolitischen Zielen. Die vorhandenen Wohnungen waren ein seltenes Gut, dessen Verteilung reglementiert wurde. Die Wohnungsämter sollten sich gemäß dem Gesetz Nr. 18 des Alliierten Kontrollrats vom 8. März 1946 um die „Erhaltung, Vermehrung, Sichtung, Verteilung und Ausnutzung des vorhandenen Wohnraums“ kümmern. Bestimmte Personengruppen wie die Opfer des Nationalsozialismus, Flüchtlinge und Vertriebene mussten untergebracht werden; dagegen mussten andere, die aufgrund ihrer Position in Staat und Partei während der NS-Zeit besonders belastet waren, anfangs die Wohnung räumen, wie beispielsweise in München.



Abb. 3: Behelfsunterkunft in Hamburg-Waltershof, 1947

In der SBZ wohnten Ende 1946 durchschnittlich 4,2 Personen in einer Wohnung, zwei Jahre später waren es gar 5,4 – 1939 dagegen nur 3,3. Dabei konnten bis Oktober 1946 364.606 der 649.244 beschädigten Wohnungen wieder hergerichtet werden. Doch die große Zahl der Flüchtlinge und Vertriebenen in der SBZ sorgte weiterhin für Wohnraumangel. Noch 1950 lebten in der Bundesrepublik 917.000 Vertriebene in Notunterkünften und Massenlagern.¹²

In der Industrie betrug die Kriegszerstörungen etwa 20 Prozent, ebenfalls rund 20 Prozent der Bauten und des Inventars im Gewerbe, 20 bis 30 Prozent der Wohnungen und des Hausrats sowie 40 Prozent der Verkehrsanlagen waren zerstört. Die Leistung in der Industrie lag 1946 etwa 30 Prozent unter dem Stand von 1939, in der Landwirtschaft betrug die Leistungsminderung zehn Prozent. Zudem gingen Auslandsguthaben und Patente im Wert von zwölf bzw. 12,5 Milliarden Reichsmark verloren. Gleichwohl übertraf das reale Bruttoanlagevermögen 1945 den Stand von 1936 noch um 20 Prozent. In der SBZ war der Verlust geringfügig größer als in den westlichen Zonen. Ostdeutschland war nicht etwa durch gezielte Zerstörungen der Westmächte besonders geschädigt worden, wie das die DDR-Geschichtsschreibung später gerne betonte. Vielmehr haben die Demontagen der sowjetischen Besatzungsmacht etwa 30% der 1944 in der späteren SBZ vorhandenen industriellen Kapazitäten zerstört. Sie wirkten damit viel

einschneidender als die unmittelbaren Kriegszerstörungen. In den Westzonen gingen bis 1950 ca. 3-5% der Kapazitäten (668 industrielle Anlagen) verloren.¹³

Versorgungs-
probleme

Verbittert mussten die Menschen vor der ersten Friedensweihnacht feststellen: „Läuft man in den Trümmern der Stadt herum, findet man fast nirgends einen Laden, und hat man einen gefunden, ist nichts drin.“¹⁴ Die Sorge, satt zu werden, bestimmte das Alltagsbewusstsein der meisten Menschen – nicht nur in Deutschland – vor allem in den ersten drei Nachkriegsjahren. Die Zeiträume bemaßen sich nach den vierwöchigen Zuteilungsperioden der Lebensmittelkarten. Die zweite Hälfte der 1940er Jahre war eine Zeit allgemeiner Not, in der das Phänomen „Armut“ nicht nur eine kleine Unterschicht betraf, sondern die Masse der Bevölkerung. Jahrelang ging es für sie tagein, tagaus zuallererst um das Überleben.

Das Hungerproblem löste sich nicht etwa mit wachsendem zeitlichen Abstand zum Ende des Krieges, im Gegenteil. In München wurde das Brot erst im Frühjahr 1946 knapp, ein Jahr später traf Bayern die Versorgungskrise in vollem Umfang. Andere Städte wie Köln oder Leipzig litten seit 1945 am Mangel der wichtigsten Kalorienträger, Brot und Kartoffel. Die Versorgungssituation wurde 1947 durch zwei Naturereignisse beeinflusst. Zum einen verschärfte der ungewöhnlich lange und strenge Winter 1946/47 die Notlage im Frühjahr 1947, zum anderen blieb die Ernte wegen der Hitze und Dürre im Sommer hinter den Erwartungen zurück.

Die von der Besatzungsmacht abhängige Verwaltung in Ost- und Westdeutschland bemühte sich darum, die Nahrungsmittelversorgung durch die Steuerung der Produktion, des Imports, des Transports, der Verteilung und schließlich des Verbrauchs von Nahrungsgütern zu organisieren. In der Regel hatte die Effizienz des Systems Vorrang vor politischen Prinzipien, so dass, wie etwa in München, die bereits zu Kriegszeiten eingefahrenen administrativen Strukturen nach Kriegsende fortbestanden. Ein kriegsbedingtes Hemmnis resultierte aus der weitgehenden Zerstörung des Transport- und Verkehrssystems, das die Demontage von Bahngleisen in der SBZ zusätzlich beeinträchtigte. Gegen Kriegsende planmäßig bombardiert, waren viele Hauptstraßen zunächst ebenso wenig nutzbar wie die meisten Wasserwege und das Schienennetz der Reichsbahn. Die mangelhafte Infrastruktur bremste den wirtschaftlichen Wiederaufbau; die Trennung der Verbindungen durch die Zonengrenzen bildete ein weiteres Hindernis, nicht zuletzt für die Versorgung mit Rohstoffen und Energie. Sobald

die Lebensmittelreserven aufgebraucht waren, geriet die Versorgung der städtischen Bevölkerung in unmittelbare Abhängigkeit von den Liefertransporten.

Nach der Kapitulation hatte die Kriegswirtschaft die kriegsbedingten Verluste – schätzungsweise ein Drittel des Volksvermögens – noch eine Zeitlang ausgleichen können. Dann jedoch drohte das Existenzminimum unterschritten zu werden, so dass in den Nachkriegsjahren neben der Wirtschaft eine „zweite Ökonomie“ entstand, welche die Defizite kompensieren sollte. Schwarzmarktgeschäfte und Hamsterfahrten zählten zu den eigentümlichen Erfahrungen der frühen Nachkriegsgesellschaft. Vor allem die Bevölkerung der großen Städte und Industrieregionen war deshalb darauf angewiesen, übriggebliebene Gegenstände aus dem Familienbesitz oder Selbstgemachtes gegen Lebensmittel oder Tabak zu tauschen. Angesichts der Notlage stimmte 1946 der Kölner Kardinal Josef Frings in einer Predigt der illegalen Beschaffung von Heizmaterial und Nahrungsmitteln für den eigenen Bedarf zu – der Volksmund prägte dafür den Begriff „fringsen“.

Schwarzmarkt

Das öffentliche Versorgungsnetz war zusammengebrochen, der Markt staatlich reguliert, aber die Kontrolle sporadisch, so dass Improvisieren und Organisieren ein Gebot der Stunde waren. Wenngleich diese Bilder die kollektive Erinnerung prägen, war der Schwarzmarkthandel für die meisten Menschen eher eine Ausnahme. Er setzte ja voraus, dass Güter aus dem privaten Besitz zum Verkauf erübrigt werden konnten. Zudem versuchten die Besatzungsmächte, den Schwarzhandel durch Razzien zu unterbinden. „Und erstaunlich ist,“ wie der Leiter der deutschen Ernährungsverwaltung, Hans Schlange-Schöningen beobachtete, „dass der eingedrillte Respekt des deutschen Menschen vor der Uniform noch immer groß genug ist, um solche Beschlagnahmungen verhältnismäßig glatt abgehen zu lassen.“¹⁵ Besatzungssoldaten nutzten ihrerseits die Gelegenheit des Handels und des Tauschgeschäftes. Die Schwarzmarktpreise lagen um ein Vielfaches über den offiziellen Preisen, wie eine Gegenüberstellung der offiziellen Preise und der Schwarzmarktpreise für ausgewählte Waren verdeutlicht (siehe Tab. 1).¹⁶

Die lebensnotwendige Versorgung war durch die Zuteilungen aus Lebensmittelkarten nicht mehr gewährleistet, auch die zuge teilten Heizmittel reichten zum Schutz vor Kälte nicht aus. Und so wurde improvisiert. Während die einen auf dem „Balkon“ in den Ruinen Gemüse und Tabak anbauten, schlossen sich andere den sogenannten Kartoffeltrecks an und reisten ein, zwei Tage in

Improvisierter Alltag